

Gehören der Ustertag und die Kirche wirklich zusammen?

Ustertag-Vorrede von Dr. Hans Thalmann, gehalten am 24. November in der reformierten Kirche

«Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden» (2. Korr. 5, 7). Mit diesen Worten eröffnete am 10. April 1831 Pfarrer Anton Werdmüller hier in dieser Kirche einen Gottesdienst, in welchem er die neue Zürcher Verfassung feierte. Jene Verfassung, welche wenige Monate zuvor an der denkwürdigen Volksversammlung zu Uster gefordert worden war. Mit denselben Worten möchte ich Sie, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, im Namen des Ustertag-Komitees, wie auch im Namen der Reformierten Kirchgemeinde Uster, der Hausherrin dieser Kirche, zur diesjährigen Ustertagfeier herzlich begrüssen.

«Siehe, es ist alles neu geworden», dies bezieht sich allerdings heute nicht mehr auf die Zürcher Verfassung, sondern auf diesen Kirchenraum, der in den letzten zwei Jahren unter Leitung der beiden Architekten Peter Germann und Ernst Stahel renoviert worden ist. Dabei ist versucht worden, ihm die ursprüngliche herbe Feierlichkeit zurückzugeben — ihn aber zugleich auch für den heutigen Gebrauch umzugestalten. Es war also nicht einfach eine Restauration, sondern — passend zum Ustertag — eine Art Regeneration. Wegen der Bauarbeiten wurde letztes Jahr bekanntlich die Ustertagfeier in der katholischen St.-Andreas-Kirche gehalten. Es brauchte anfänglich da und dort etwas Ueberwindung, dem angestammten Ort hier zu entsagen. Doch scheint zu guter Letzt niemand ernstlich an Entzugerscheinungen gelitten zu haben. Nun sind wir also wieder hier zurückgekehrt an die ursprüngliche Stätte. Das heisst, wir wissen natürlich, dass der Ustertag selber nicht hier, sondern auf dem nahen Zimiker stattgefunden hat, weil die Kirche sich als viel zu klein erwies. Aber dennoch gehören für unser Empfinden Ustertag und reformierte Kirche irgendwie zusammen.

Gehören sie wirklich zusammen? Ich bin dieser Frage etwas genauer nachgegangen und habe zu meinem Erstaunen keine weiteren Zusammenhänge entdeckt, als dass eben dieser Kirchenraum vergeblich als Versammlungsort vorgesehen wurde. Meine Vermutung, unsere stolze Kirche mit dem grössten Gottesdienstraum der Zürcher Landschaft — sechs Jahre vor dem Ustertag erbaut — sei Ausdruck des aufstrebenden Selbstbewusstseins der Landschaft, erwies sich als historisch nicht haltbar. Der Erbauer nämlich, Johannes Volkart, war ein erzkonservativer Stadtzürcher. Er würde sich im Grab umdrehen, wenn man ihn als Vorboden des Ustertages bezeichnet. Wohl war Volkart am Ustertag zugegen, aber nicht als Gesinnungsgenosse der Liberalen, viel eher als Spitzel der Konservativen.

Kirche nahm keinerlei Notiz vom Ustertag

Auch in den Kirchenprotokollen jener Tage findet sich nichts, das einen Bezug zum Ustertag haben könnte. Eine Kommission des Stillstandes, der damaligen Kirchenpflege, trat am Abend nach der riesigen Volksversammlung im Kreuz zusammen, wie wenn nichts geschehen wäre. Auch der Kirchenrat in Zürich nahm vom Ereignis in Uster keinerlei Notiz. Ihn beschäftigte weit mehr, dass in Maschwanden eine Pfarrstelle vakant geworden war. Möglich, dass in jenen Zeiten hie und da in Predigten zu den politischen Umwälzungen etwas gesagt wurde, so wie wir es eingangs gehört haben von Pfarrer Werdmüller. Das dürften jedoch seltene Ausnahmen gewesen sein. Nach den schlechten Erfahrungen in der Zeit Napoleons war das Interesse des Kirchenvolkes an politischen Fragen gering. Viel grösser war das Bedürfnis, im häuslichen Kreis innere Erbauung zu finden.

Auch nach 1830 ist kein Zusammenhang zwischen Kirche und Ustertag auszumachen. Die jährlichen Feiern spielten sich ausserhalb der Kirche in Gasthäusern ab — meist im Sternen und im Kreuz. Es waren ausgesprochene politische Veranstaltungen mit Referaten und Diskussionen, geleitet von einem Tagesbüro. Zum Schluss wurden oft Resolutionen zu Themen der eidgenössischen Politik verabschiedet: zur Verstaatlichung der Eisenbahnen zum Beispiel oder zum Zivilgesetzbuch. Einige Male kamen auch handfeste lokalpolitische Wünsche aufs Tapet: Die Forderung nach einem Sekundarschulhaus oder nach einem Schützenhaus.

Einzig 1867, als die Demokratische Bewegung zu einer Neuauflage des Ustertages aufrief, war von der Kirche die Rede — und zwar wieder als Versammlungsort. Allein, auch diesmal war der Zustrom erneut zu gross, so dass die 5000 Teilnehmer bei Schnee und Wind auf den Zimiker ziehen mussten, um dort den Forderungen nach grösseren Volksrechten Nachdruck zu verleihen.

Erst viel, viel später wurde erstmals die Kirche für eine Ustertagfeier in Anspruch genommen, nämlich im Jahre 1923, als General Wille als Referent zu Gast war und die Säle des Usterhofes die grosse Zuhörerschaft nicht mehr fassen konnten. In den Jahren nach der grossen Jubiläumsfeier von 1930 auf dem Zimiker kamen regelmässig so viele Besucher, dass lange gar keine andere Lokalität als die Kirche hier in Frage kam, und so ist es denn bis zum heutigen Tage geblieben. Rein organisatorische Umstände brachten also die Ustertagfeiern in diese Kirche — und zwar erst in jüngerer Zeit. Unser Empfinden, der Ustertag und diese Kirche gehörten unzertrennbar und ursprünglich zusammen, ist so betrachtet eigentlich falsch. — Und dennoch ist es da, dieses Empfinden. Warum eigentlich? Könnte es sein — so frage ich mich —, dass es nebst der oft beklagten Verweltlichung der Kirche und Verpolitisierung der Kirche umgekehrt so etwas wie eine Verkirklichung von Weltlichem, eine Verkirklichung von Politik gibt? In der Geschichte des Ustertages finden sich Belege, welche diese Frage mindestens zu stellen erlauben.

Ein erster Beleg aus der Zeit unmittelbar vor dem Ustertag. August 1830. In Paris hat das aufgebrachte Volk in

dreitägigen Strassenschlachten den König verjagt und sich eine liberale Regierung erzwungen. Diese Julirevolution wirkt in ganz Europa auf die liberalen Kreise wie elektrisierend, auch in der Schweiz. Man wittert Morgenluft für die alte urschweizerische Idee, wonach das Volk als Ganzes zu regieren habe und nicht einzelne Auserwählte von Gottes Gnaden. Einer der führenden liberalen Köpfe der Schweiz, Viktor von Bonstetten, schreibt seinem Freund, Heinrich Zschokke, ebenfalls ein geistiger Wegbereiter des Ustertages: «Zschokke, Zschokke, wir sind in den letzten 14 Tagen um ein Klaffer höher gewachsen.» Der Brief trägt als Datum nicht das Jahr 1830, sondern das Jahr 1. Die Geburt der Demokratie wird der Geburt Christi gleichgestellt.

Ein zweiter Beleg: Der Ustertag selber. Die Appenzellerzeitung, das mutigste liberale Blatt der damaligen Zeit, berichtet darüber: «Ein heiterer Morgen begrüsst den 22. November, an welchem sieben- bis achttausend Bürger des Kantons Zürich sich in Uster versammelten, um mit ernster Würde sich zu beraten. Dort auf anmutigem Wiesenhügel im Angesichte der erhabenen Alpenkette, welche uns sinnbildlich zur Verbrüderung und Eintracht mahnte, ertönten Worte der Ruhe und des Friedens, Worte vernehmlich, aber dumpf, als spräche mit Geisterstimme der Genius der Zeit, trug das Echo von den Mauern der Kirche und Burg diese Stimme wieder herüber zur lauschenden Versammlung. Ruhe, kaum zu erwartende Ruhe und Eintracht beherrschte die Versammlung, nirgends Aufregung, nirgends revolutionäres Poltern.» Und in der Genfer Zeitung «La Sentinelle» heisst es: «La réunion n'a été troublée par aucun désordre. Une prière l'a terminée.» Man vermutet, dass dieses Gebet vom eingangs erwähnten Pfarrer Werdmüller gesprochen wurde.

Schliesslich als dritter Beleg: Die Urteile der Nachwelt. Man spricht vom Ustertag als einem «Symbol», einem «politischen Lehrbuch» einem «bleibenden Denkmal». Man findet aber auch Formulierungen wie: «In Uster hat die heilige Idee der Volkssouveränität gesiegt» oder: «1830 war der Geburtstag, 1867 der Konfirmationstag der reinen Demokratie.» Aus dem Jahr 1890 wird berichtet, dass ein langjähriger Ustertagbesucher auf dem Zimiker für sich einen stillen Gottesdienst feierte, indem er Erde der klassischen Stätte nach Hause nahm, um darauf Rosen zu pflanzen.

Liebe Freunde des Ustertages, Sie sehen aus diesen geschichtlichen Zeugnissen, dass das ausserordentliche politische Ereignis von 1830 auf dem Zimiker zu Uster auch religiöse Saiten im Menschen anklingen lässt. Und es ist nicht ganz Zufall, dass wir in einer Kirche des Ustertages gedenken.

Ustertag abwechslungsweise in reformierter und katholischer Kirche feiern?

Hingegen, dass dies gerade hier in dieser reformierten Kirche geschieht — so zeigt die Geschichte weiter —, ist doch eher einem organisatorischen Zufall zuzuschreiben. Es hätte ebensogut ein anderes grosses Kirchenlokal zum Zug kommen können. Auch ein katholisches. Nur gab es damals einfach keines. In der Zwischenzeit hat sich aber einiges geändert. In Uster leben heute bald gleich viele Katholiken wie Protestanten, und sie verfügen — wie Sie letztes Jahr erleben konnten — über einen stattlichen Gottesdienstraum mit einmaliger Ambiance. Wäre es nicht im Zeichen der immer enger werdenden ökumenischen Zusammenarbeit jetzt an der Zeit, den Ustertag abwechslungsweise ein Jahr in der katholischen und das andere Jahr in der reformierten Kirche zu feiern?

Das Landesmuseum hält Rückschau:

Vermittler zwischen einst und jetzt

Der wiederum äusserst informative Jahresbericht unseres Schweizerischen Landesmuseums in Zürich weist auf einen der Schwerpunkte seiner Tätigkeit hin, den Ausleihdienst für Sonderschauen gleicher Institutionen im In- und Ausland, der mehr und mehr in Anspruch genommen wird. Dies zur Freude des Museums für das Interesse an seiner gepflegten Sammlung, vermischt aber oft mit einem Tropfen Wermut, sein sorgsam gehütetes Gut für eine Zeit dem eigenen Besucher vorzuenthalten.

Eine Reihe von Sonderschauen brachte dem Besucher Teilbereiche der Vergangenheit näher und veranschaulichte ihm die Lebensweise unserer Vorfahren mit ihren Vorstellungen und Ueberzeugungen. Den Reigen eröffneten traditionsgemäss die Geschenke und Neuerwerbungen, durch ihre Vielfalt stets sehnlichst erwartet vom Publikum. Grosse Beachtung fand das Ausstellungsgut aus der Tessiner Archäologie und Denkmalpflege, mit den sensationellen Entdeckungen jungsteinzeitlicher Siedlungsspuren auf dem Hügel von Castelgrande, die bei Grabungen 1984 entdeckt wurden. Auch die ebenfalls in Bellinzona in einer einstigen Herberge bei Renovationsarbeiten ans Tageslicht gekommenen bemalten Papiere an der Decke, entstanden im 15. Jahrhundert, fanden die ungeteilte Bewunderung aller Kreise.

Mit Neuerwerbungen gelang es der Museumsleitung wiederum, wertvolle Bestände zu ergänzen, um seinen Besuchern ein gesamtschweizerisches Bild kultureller Eigenarten zu vermitteln. So konnte sie sich zwei seltene Blätter mit Ansichten der Stadt Basel und der Festung Aarburg sichern. Ein prächtiges und für die Inneneinrichtung des Schlosses Prangins signifikantes Stück ist das Silbergefäss mit den Wappen der Guiguer. Es schlägt, zusammen mit den vor einigen Jahren bereits erworbenen Oelporträts, die Brücke zum Erbauer des Schlosses, das künftig als Aussen-